

9. Sein Leben in die Liebe werfen, die Christus den Vorzug einräumt.

„Werft das Netz auf der rechten Seite des Bootes aus und ihr werdet etwas fangen!“
(Joh 21,6)

Dieser Satz war es, der mir an jenem bestimmten Morgen in Fatima auffiel, weil ich zum ersten Mal die Bedeutung des „auf der rechten Seite“, eines kleinen Details, erfasst habe. Bis jetzt habe ich immer geglaubt, dass dieses Detail nur dazu diene, den prompten Gehorsam der Jünger auf die Probe zu stellen. Es ist ja nicht wichtig, ob der wunderbare Fischfang sich auf der rechten oder der linken Seite des Bootes abspielt, vor allem auch, weil ja auf einem grossen See die Distanz zwischen den beiden Seiten des Bootes wirklich unbedeutend ist, besonders um eine so grosse Menge Fische zu fangen. Aber eigentlich wissen wir ja, dass im Evangelium des Johannes keine noch so geringe Einzelheit bedeutungslos ist.

An jenem Morgen in Fatima also habe ich begriffen, dass das „auf der rechten Seite“ weder zufällig noch einfach aus technischen Gründen dasteht, sondern dass es an eine Bevorzugung, eine Vorliebe erinnert. In der ganzen Bibel bezeichnet die „rechte Seite“ die bessere Seite, die bevorzugte Seite, die privilegierte Seite, die ehrenvollere Seite, die Seite der Freundschaft, aber auch die mächtigere, stärkere Seite. Die rechte Seite meint in der Bibel immer gleichzeitig den Ort der Zuneigung, der Ehre und der Macht.

Ich habe also verstanden, dass angesichts der Trockenheit unseres Tuns und angesichts der Ruppigkeit unserer Gefühle den Mitmenschen gegenüber, angesichts all dessen, was das Boot des Petrus erfolglos fahren lässt, angesichts dessen, was in den Gliedern der Kirche müde und abgenutzt ist, ohne Frucht zu bringen, was uns unter uns und mit den andern und sogar im Umgang mit Jesus tendenziell schlechter macht, als wir eigentlich sind, dass angesichts all dessen der Herr uns auffordert, alles noch einmal auf der rechten Seite des Bootes über Bord zu werfen, auf der rechten Seite des Bootes zu investieren, auf der Seite, die ihm den Vorzug gibt, auf der Seite des Vertrauens zu ihm, der Freundschaft mit ihm. Angesichts der ganzen inneren und äusseren Sterilität, die wir immer wieder erleben, bittet uns Jesus, der Einladung zum familiären Umgang mit ihm zu gehorchen.

Hier fordert Jesus tatsächlich einen Gehorsam, einen ganz bestimmten Gehorsam ohne lange Überlegung und Berechnung, und zum Glück gehorchen die Jünger ohne nachzudenken, aus welchem Grund auch immer. Jesus fordert uns auf, bewusst alles, was steril und nutzlos ist, in den „besseren Teil“ zu werfen, wie Maria von Bethanien, die zu Füssen Jesu dem geliebten Meister zuhörte, anders als Marta, die sich ruhelos um die Bewirtung sorgte und mühte (vgl. Lk 10,38-42).

Es ist kein Zufall, wenn gerade nach dieser Aufforderung Jesu sein bevorzugter Jünger, der auch im Abendmahlssaal an seiner besseren Seite ruhte, den Auferstandenen erkannte: „Es ist der Herr!“ (Joh 21,7) Natürlich hat er das Wunder gesehen, aber für ihn, Johannes, ist das Wunder bloss die Bestätigung oder Beleuchtung eines unendlich viel grösseren und schöneren Wunders, nämlich dass

das Wort unter uns gewohnt hat, um unser Freund zu sein, der die gleichgültigen, enttäuschten und verschlossenen Herzen der Menschen in Herzen von geliebten Jüngern verwandelt, die fähig sind Christus zu lieben.

An diesem Morgen in Fatima musste ich plötzlich an den „Fischfang“ denken, der mir anvertraut ist, an das „Boot“, auf dem ich fahre und arbeite, und an die Personen, die mit mir im Boot sind. Ich habe an meinen Orden gedacht. Meist haben wir Christus nur wenig anzubieten! Wenn er zu uns kommt und um die Frucht unserer Aufgabe, unserer Arbeit, unserer Berufung und Sendung oder unseres Gebetes bittet, wie wenig können wir ihm da geben! Und oft machen wir sogar ihn verantwortlich für unsere Nutzlosigkeit, für das armselige Resultat unseres Tuns, dass unser Zusammenleben in seinem Namen, dass alles, was wir für ihn verlassen haben, worauf wir verzichtet haben, um seinem Ruf zu folgen, dass das alles so wenig Frucht bringt.

Gerade in dieser Situation kommt Jesus zu uns mit seinem vertrauten „Meine Kinder!“ und bittet unsere erschöpfte und ohnmächtige Freiheit um eine Geste des Gehorsams, um etwas, wozu wir imstande sind, etwas Einfaches, Leichtes, das keine Mühe kostet: das leere Netz auf der rechten Seite des Bootes auszuwerfen. Es auf der rechten und nicht auf der linken Seite auszuwerfen ist einerlei in Bezug auf die Mühe. Die einzige Aufgabe, die einzige „Anstrengung“ ist unsere freie Entscheidung zu akzeptieren, es auf *der* Seite zu tun, die er uns angibt.

Das fordert allerdings von uns die Anerkennung und das Bewusstsein, dass es hier nicht um eine Entscheidung zwischen zwei verschiedenen Seiten in einem Raum geht, sondern um den Entschluss, alles auf die Seite, die Christus den Vorzug gibt, zu werfen, auf die Seite seiner Freundschaft, seiner liebenden Nähe, der Nähe zu Gott in Christus.

Das heisst, dass das, was Jesus von uns fordert, nicht nur nicht schwer und mühsam ist, sondern sogar etwas *Anziehendes* an sich hat. Ist es nicht anziehend, in der Freundschaft mit Christus zu leben, in seiner Liebe? Wir vergessen das jedoch. An jenem Morgen am See von Tiberias war selbst sein Lieblingsjünger Johannes erschöpft und niedergeschlagen, auch er antwortete wie die andern mit einem trockenen „Nein!“ Auch er musste ermahnt werden, musste die Einladung des Geliebten hören, der Freundschaft mit ihm den Vorzug vor allem andern zu geben, trotz aller negativen und unangenehmen Aspekte des Lebens und seiner Sendung.

In der Kirche, wo die heiligen Hirtenkinder von Fatima gebetet haben, musste ich danach an alle „Gesten“ meiner Berufung denken, die ich ausführe, ohne mich für den besseren Teil zu entscheiden, ohne mich um Christus zu kümmern, der mich mit unermüdlicher Geduld auffordert, alles auf der Seite seiner vertrauten Nähe zu leben.

Wir leben tatsächlich alles, sogar das liturgische Gebet, die Eucharistie, die *lectio divina*, das monastische Schweigen, das Gemeinschaftsleben und tausend andere Dinge, indem wir das Netz auf der falschen Seite auswerfen, nicht auf der Seite, die Christus den Vorzug gibt. Und das macht alle steril, nutzlos, das bewirkt, dass wir uns abnützen, niedergedrückt werden.

Dennoch bleibt Jesus gleichsam am Ufer unseres Meeres und begegnet uns jeden Tag, zu jeder Stunde, und lädt uns immer mit ganzer Hingebung ein, bei ihm, in seiner vertrauten Nähe zu bleiben, damit alles sich verändere, alles ein Wunder werde, damit das Netz und das Boot sich mit Fischen fülle, damit die Kirche und der kleine Teil der Kirche, der uns anvertraut ist, fruchtbar sei für das Reich Gottes, für das Heil der Welt.

„Meine Kinder! (...) Werft das Netz auf der rechten Seite des Bootes aus und ihr werdet etwas fangen!“

Diese Einladung bleibt uns immer erhalten, sie erneuert sich ständig, Jesus wird sie bis zum Ende unseres Lebens wiederholen. Vielleicht spüren wir das gar nicht mehr. Aber Christus wird nicht müde sie in Erinnerung zu rufen, denn er „sitzt zur Rechten des Vaters“, wie wir noch sehen werden, um uns immer wieder „herauszufischen“. Er steht für uns ein und wirft als Erster das Netz auf der rechten Seite aus, in die vorrangige Liebe zwischen ihm und dem Vater im Heiligen Geist.